

Joachim C. Häberlen

Vertrauen und Politik im Alltag

Die Arbeiterbewegung in Leipzig und Lyon
im Moment der Krise 1929–1933/38



Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Band 210

Vandenhoeck & Ruprecht



Joachim C. Häberlen, Vertrauen und Politik im Alltag

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Gunilla Budde, Dieter Gosewinkel, Jürgen Kocka,
Paul Nolte, Alexander Nützenadel, Hans-Peter Ullmann

Frühere Herausgeber

Helmut Berding und Hans-Ulrich Wehler (1972–2011)

Band 210

Vandenhoeck & Ruprecht

Joachim C. Häberlen, Vertrauen und Politik im Alltag

Joachim C. Häberlen

Vertrauen und Politik im Alltag

Die Arbeiterbewegung in Leipzig und Lyon
im Moment der Krise 1929–1933/38

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 5 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-37028-5

ISBN 978-3-647-37028-6 (E-Book)

Gedruckt mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf
und der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften
in Ingelheim am Rhein.

Umschlagabbildung: Demonstration der Kommunistischen Partei
Deutschlands (KPD) auf dem Alten Meißplatz, Januar 1933, Foto: Fritz Schneider.
Stadtarchiv Leipzig (Signatur BA 1988/27597).

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. – Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen
Druck und Bindung: ☺ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Einleitung	7
----------------------	---

Teil I

Misstrauen und politische Feindschaft im Alltag. Die Arbeiterbewegung in Leipzig, 1929–1933

1. Politische Gewalt in Arbeitervierteln	43
1.1 Gewaltsame Politik und politisierte Gewalt	50
1.2 Akteure und Situationen der Gewalt	62
1.3 »Die Rote Epa-Ecke ist unser!« – Territoriale Gewalt	73
1.4 Harte Proletarierfäuste oder Primitive Blutrache	82
2. Politik als Belästigung im Alltag	93
2.1 Familien und Nachbarschaften	96
2.2 Politik und Arbeitervereine	106
2.3 Beziehungen am Arbeitsplatz und Politik	114
2.4 Politisierte öffentliche Wohlfahrt	127
3. Misstrauen und frustrierende Politik	140
3.1 Oppositionelle Sozialdemokraten und Kommunistische Spitzel . .	149
3.2 Denunziationen und die Formierung der lokalen Arbeiterklasse	158
3.3 Misstrauen, Autonomie und Passivität: Die KPD in Leipzig . . .	170
Epilog: Die Zerstörung der Arbeiterbewegung in Leipzig	182

Teil II

Politisierung, Aufstieg und Zerfall. Die Arbeiterbewegung in Lyon, 1929–1938

4. Autonomie und Politik vor 1934	195
4.1 Das Cartel Autonome du Bâtiment	198
4.2 Streikbewegungen im Baugewerbe und anderswo	212
4.3 Autonomie oder Politik: Der Konflikt zwischen Cartel und CGTU	219
4.4 Politik und politischer Alltag in der Arbeiterbewegung Lyons . .	227

5. Krise und Aufstieg der Volksfront	246
5.1 Der Weg zur Einheit in Lyon	250
5.2 Die Wirtschaftskrise und ihre Folgen in Lyon	258
5.3 Niedergang des Cartels und Aufstieg der Kommunistischen Partei	266
5.4 Die Sommerstreiks 1936 in Lyon	272
6. Der Niedergang der Volksfront	282
6.1 Die Gegenoffensive der Rechten	286
6.2 Der Zerfall der Volksfront	293
6.3 Die internationale Situation im lokalen Rahmen Lyons	301
6.4 Der gescheiterte Bauarbeiterstreik im Herbst 1938	306
Schlussbetrachtung	321
Danksagung	329
Abkürzungen	331
Quellen- und Literaturverzeichnis	333
Register	355
Personenregister	355
Orts- und Sachregister	358

Einleitung

Historische Einsichten kommen manchmal in ungewöhnlichen Momenten zustande, nicht in der Bibliothek oder im Archiv, sondern, im Falle dieser Studie, beim Ansehen von Videoclips aus dem Propagandafilm »Führer seiner Klasse«. Bei dem 1955 in der DDR fertig gestellten Film handelt es sich um ein heroisierendes Porträt Ernst Thälmanns, des Vorsitzenden der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) seit 1925, seiner heroischen Mission für die Befreiung »seiner« Arbeiterklasse und seines Leidensweges unter dem nationalsozialistischen Regime, der mit seiner Ermordung im Konzentrationslager Buchenwald 1944 endet.¹ Der Film ist eine scharfe, polemische Kritik an der sozialdemokratischen Führung und ihres, so die kommunistische Lesart, Verrats an der Arbeiterklasse. Im Gegensatz zur sozialdemokratischen Führung werden die einfachen Parteimitglieder allerdings als »ehrlich« gegen die Nationalsozialisten ankämpfend dargestellt. Ein entscheidender Augenblick dieses sozialdemokratischen »Verrats« war der so genannte Preußenschlag im Juli 1932, als die legitime sozialdemokratische Regierung Preußens von Reichskanzler von Papen unter Androhung militärischer Gewalt aus dem Amt gejagt wurde. Für Sozialdemokraten stellte dies eine Katastrophe ersten Ranges dar, hatte doch die Macht in Preußen bedeutet, dass die preußischen Polizeikräfte Sozialdemokraten unterstanden und, so die Erwartung der Sozialdemokratischen Partei (SPD), ein Bollwerk zum Schutz der Republik bilden würden. Die SPD kündigte zwar Klage beim Staatsgerichtshof gegen die Amtsenthebung an, versuchte aber nicht einmal, so der Vorwurf der Kommunisten, ernsthaften Widerstand zu leisten. Es war, aus der Perspektive des Films, ein weiteres Zeichen der Schwäche und des Verrats der SPD.

Im Propagandafilm dient der Preußenschlag als ein Beispiel dafür, wie die sozialdemokratische Führung ihre Anhänger von einem Zusammengehen mit den Kommunisten abhielt. Die Szene beginnt damit, dass sich ein alter sozialdemokratischer Arbeiter bei der Berliner Verkehrs-AG (BVG) namens Dellhagen, begleitet von einigen Kollegen, dem Innenministerium nähert. Direkt vor dessen Türen werden sie von einer Gruppe von SA-Männern angerempelt, die Dellhagens Drei-Pfeile-Abzeichen, Symbol der Eisernen Front, abreißen.² Ein vor

1 *Maetzig*.

2 Bei der Eisernen Front handelte es sich um ein Bündnis zwischen dem Reichsbanner Schwarz Rot Gold (einer Organisation, die von der SPD, der liberalen DDP und dem katholischen Zentrum getragen wurde), dem reformistischen Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund (ADGB), seiner Schwesterorganisation für Angestellte, dem Allgemeinen freien Angestellten Bund (AfA-Bund), und dem Arbeiter Turn- und Sportbund (ATSB) das im September 1931 zur Bekämpfung der radikalen Rechten gegründet worden war. Zum Reichsbanner *Rohe*, Reichsbanner; *Voigt*, Kampfbünde.

dem Ministerium Dienst tuender Polizist schaut dem Angriff tatenlos zu. Von Dellhagen deswegen angegangen, antwortet der Beamte, er habe Anweisung, in solchen Situationen nicht einzugreifen. »Was soll ich denn machen? Ich bin doch auch Sozialdemokrat«, sagt er hilflos. Im Büro des preußischen Innenministers Severing verlangt Dellhagen, sichtlich empört über den Zwischenfall, eine härtere Gangart gegenüber den Nationalsozialisten. Man sei sich ja seines Lebens nicht mehr sicher in den Straßen, so Dellhagen. Severing aber fertigt ihn ab, er solle nicht auf kommunistische Propaganda hereinfliegen. Mit der preußischen Polizei hinter ihm sei nichts zu befürchten. Just in diesem Moment betritt ein Armeeeoffizier mit zwei Soldaten das Büro und erklärt Severing, dass er des Amtes enthoben sei. Severing ist schockiert. Er werde sich beim Staatsgerichtshof beschweren, erklärt er dem Offizier, der lächelnd antwortet: »Tun Sie's, wenn's Ihnen Spaß macht...« »Ich weiche nur der Gewalt«, entgegnet Severing noch, bevor er das Büro verlässt, nicht ohne dass ihm der Offizier noch seine Amtsmappe abnimmt. Dellhagen und seine Kollegen schauen sprachlos zu.

In der nächsten Szene spricht ein enttäuschter Dellhagen vor einer Versammlung von BVG-Arbeitern. Erst habe Severing sich mit der Macht gebrüstet, aber dann habe er sie nicht eingesetzt und sich stattdessen »kläglich ergeben«, so Dellhagen. »Das übersteigt alles, was ich für möglich hielt«, fügt er hinzu. »Sang- und klanglos, vor einem Leutnant und drei Mann, Pfuui Deibel«, murmelt ein älterer Arbeiter. Dann taucht Thälmann auf, bahnt sich seinen Weg durch die Menge. »Und nun?«, fragt ein anderer BVG-Arbeiter. Dellhagen seufzt, sagt aber kein Wort. Die Sozialdemokraten sind offenbar mit ihrem Latein am Ende. In dieser Situation blickt Thälmann in die Gesichter der verwirrten und perspektivlosen Sozialdemokraten und ergreift das Wort. »Was soll geschehen, Kollegen?« Er steigt auf eine kleine Plattform und erklärt, er komme gerade von den Siemenswerken und habe auch zu den Arbeitern bei Borsig gesprochen. Die Arbeiter seien bereit, so Thälmann, von Papen, »Hitlers Steigbügelhalter«, die Stirn zu bieten. »Alle wollen es, und doch geschieht nichts.« Warum? Weil der Parteivorstand der SPD ein kommunistisches Angebot zum »gemeinsamen Kampf gegen Papen und die Reaktion« abgelehnt habe. Die Menge murmelt empört. Gegenüber den Arbeitern, seinen »Klassengenossen«, wiederholt er noch einmal sein Angebot: Die Kommunisten stellten keine Bedingungen für ein Zusammengehen, bis auf eine, wie er mit erhobener Faust sagt: »Entschlossener Kampf gegen die Reaktion, gegen Faschismus und Krieg. Uns trennt kein Parteibuch. Klassenbrüder, schlagt in unsre Hand ein.« Die Menge jubelt.

Am Ende der kurzen Rede fragt Dellhagen Thälmann skeptisch: »Meint ihr's aber auch ehrlich, Kollege Thälmann?« Während ein kommunistischer Arbeiter Dellhagen kurz anschnauzt – »das ist aber starker Tobak« –, ermutigt ihn Thälmann: »Jeder soll fragen was ihn bedrückt. [...] Angesichts der drohenden Gefahr, dass aus Deutschland durch den Faschismus ein Land der Galgen und Scheiterhaufen werden kann,...«, sagt er zur Menge, bevor er sich an Dellhagen wendet und mit leiser Stimme fortfährt: »... sollten wir es nicht ehrlich meinen?« Wieder zur Menge gewandt betont er die Gefahr von Krieg und Faschis-

mus in Europa, angesichts derer die Kommunisten »die geschlossene Kampfaktion der Arbeiterklasse« nur »ehrlich« meinen könnten.³

Zweifellos wird weder Thälmann noch die kommunistische Politik im Film auch nur annähernd wahrheitsgetreu dargestellt. Gleichwohl, in einem Aspekt treffen die Szene und vor allem Dellhagens skeptische Frage, vielleicht ungewollt, die historische Realität. Sozialdemokraten hätten sehr wohl die Ehrlichkeit der Kommunisten infrage stellen können. Dellhagens Frage verweist auf ein zentrales Problem der Beziehungen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten an der Basis, um das es in dieser Arbeit gehen wird: Sozialdemokraten hatten allen Grund, nicht auf kommunistische Ehrlichkeit zu *vertrauen*.⁴

Ein Ziel dieser Arbeit ist es zu verstehen, warum es in den letzten Jahren der Weimarer Republik nicht zu der »Aktionseinheit von SPD und KPD« kam, von der Thälmann sprach. Ein Grund hierfür war, so eine These der Arbeit, ein Mangel an Vertrauen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten wie auch innerhalb der jeweiligen Parteien. Dabei war den Akteuren zutiefst bewusst, wie wichtig Vertrauen war und welches Problem Misstrauen darstellen konnte. Sie realisierten, dass Parteien und Organisationen nur funktionieren konnten, wenn in ihnen Vertrauen herrschte, dass gegenseitiges Vertrauen eine Grundvoraussetzung für jede Zusammenarbeit an der Basis war. Gleichwohl, die Situation war eher durch Misstrauen denn Vertrauen geprägt. Dieses Misstrauen stellte, so die These, einen zentralen Faktor für die »kampflose Kapitulation« der deutschen Arbeiterbewegung dar, um Manfred Scharrers polemische Wendung zu gebrauchen.⁵

Mit dieser Fragestellung versucht die Arbeit, einen Beitrag zum Verständnis eines entscheidenden Moments in der jüngeren deutschen Geschichte zu leisten: dem Zusammenbruch der Weimarer Republik und dem Aufstieg der Nationalsozialisten.⁶ Wie es »dazu kommen konnte« ist eine Frage, die einer komplexen und multikausalen Antwort auf verschiedenen Ebenen bedarf. Historikerinnen und Historiker, und nicht nur sie, haben spätestens seit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft zahlreiche Faktoren genannt, die zu einer Erklärung beitragen können. Dabei verglichen sie die Situation in Deutschland oft impli-

3 Die Szene stellt eine kommunistische Broschüre mit dem Titel »Ernst Thälmanns Antwort auf 21 Fragen von SPD-Arbeitern« dramatisiert dar. Thälmanns Antwort auf die Frage Dellhagens stimmt wörtlich mit der fiktiven Frage eines SPD-Arbeiters »Meint die KPD die Einheitsfront ehrlich« überein. *Thälmann*.

4 In dieser Arbeit wird die jeweilige Basis der Parteien im Vordergrund stehen. Dies bedeutet selbstverständlich nicht, dass die Beziehungen zwischen den Parteiführungen und die gleichsam »offizielle« Feindschaft zwischen ihnen bedeutungslos waren.

5 *Scharrer*.

6 Zur umfangreichen Historiographie zu Krise und Kollaps der Weimarer Republik beispielsweise *Kershaw*; *Bessel*, *Gewalt*; *Abraham*. Zur Krisenkonzeption sowie einer Kritik dieses Ansatzes *Peukert*, Weimarer Republik; *Föllmer u. Graf*. Eine Kritik am Begriff der »gescheiterten Republik« bietet *Fritzsche*, *Did Weimar Fail? Zum Aufstieg der Nationalsozialisten vor 1933*; *Evans*, *Coming*; *Fritzsche*, *Germans*; *Schmidt*, *Terror*; *Allen*; *Bruhns*. Speziell zu *Sachsen Lapp*; *Szejnmann*, *Nazism*.

zit, seltener explizit mit derjenigen Frankreichs und Großbritanniens.⁷ Einen umfangreichen Literaturüberblick über den Aufstieg und die Machtergreifung der Nationalsozialisten zu bieten, würde hier zu weit führen.⁸ Es mag genügen, auf einen Aspekt zu verweisen: das »Versagen« der Arbeiterbewegung, den Aufstieg der NSDAP zu stoppen, allen voran der SPD, die proklamierte, die Republik verteidigen zu wollen, und der KPD, die sich den Antifaschismus auf die Fahnen geschrieben hatte und am heftigsten in gewaltsame Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten verwickelt war.⁹ Die »Erfolgsgeschichte« der Nationalsozialisten ist gleichzeitig eine Geschichte des Scheiterns der Arbeiterbewegung.¹⁰ Die Forschung hat hierzu wichtige Ergebnisse vorgelegt. Mit Blick auf die Organisationen als Ganzes, insbesondere die pro-republikanische SPD und ihre politischen Strategien, wurde etwa argumentiert, dass ihr Verhalten alternativlos war. Nach dem Preußenschlag 1932 zu einem Generalstreik aufzurufen wäre aussichtslos gewesen, waren doch die reformistischen Gewerkschaften Gegner einer solchen Strategie, zumal die hohe Arbeitslosigkeit einen Erfolg ohnehin unwahrscheinlich gemacht hätte.¹¹ Es war, so ein verbreitetes Argument, keine mit dem Kapp-Putsch von 1920 vergleichbare Situation. Jeglicher Versuch, Widerstand zu leisten, hätte daher in einem blutigen Bürgerkrieg enden müssen, den die Arbeiterbewegung kaum hätte gewinnen können.¹²

Ein wichtiger Teilaspekt dieser Argumentation betrifft die Spaltung der Arbeiterbewegung. So wurde mit Blick auf die offizielle Parteipolitik argumentiert, der bittere »Bruderkampf« zwischen SPD und KPD, insbesondere die kommunistische Sozialfaschismusthese, habe die Arbeiterbewegung auf fatale

7 Dies bezieht sich auf die Sonderwegsthese, wobei deutsche Geschichte oftmals implizit oder asymmetrisch mit derjenigen anderer, zumeist westeuropäischer Nationalstaaten verglichen wurde, klassisch *Wehler*. Eine Kritik dieses Ansatzes stammt von *Blackbourn u. Eley*. Eine exzellente dezidiert vergleichende Studie, die über die Sonderwegsthese hinausgeht, wurde von *P. Weber* vorgelegt.

8 Einen guten Überblick bietet *Evans, Coming*.

9 Zur SPD *Pyta*. Speziell zu Leipzig *Vogel*. Zum Verhältnis von KPD und SPD *Dorpalen; Aviv*. Zur KPD vor allem *Eumann; Mallmann*, Kommunisten.

10 In Anbetracht dessen, dass sowohl SPD wie auch KPD ausdrücklich versuchten, den Aufstieg der NSDAP zu verhindern, erscheint es mir in der Tat angebracht zu sein, von einem Scheitern der linken Arbeiterbewegung zu sprechen. Zu nationalsozialistischer Gewalt gegen die Arbeiterbewegung *Reichardt*, Kampfbünde, S. 58–73. Zur Debatte, warum die Arbeiterbewegung (oder die Arbeiterschaft allgemein) den Nationalsozialisten nicht erfolgreicher Widerstand leistete, beispielsweise *Herbert; Lüdtke*, Rote Glut; *Mason; ders. u. Caplan; Scharrer; Zollitsch*, Vertrauensratswahlen; *ders.*, Arbeiter; *Peukert*, KPD. Alf Lüdtke etwa bemerkt, S. 225: »Es ist oft beklagt worden: *Dieser Tag* [der Tag einer »roten Glut«, eines proletarischen Aufstandes] kam nicht.« Zu Beziehungen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten jüngst *Brown*.

11 Zu den Gewerkschaften *Deppe; Deppe u. Roßmann; Heer*.

12 Beispielhaft *Winkler*, Spielräume; *ders.*, Weg; *Pyta; Alexander*. Historiographische Überblicke finden sich bei *Kolb; Grebing*, Flucht; *Sywottek; Winkler*, Vermeidung. Eine detailliertere Besprechung dieser Literatur findet sich in meinem Aufsatz *Häberlen*, Scope.

Weise gelähmt.¹³ Über Parteipolitik hinausgehend wurde darauf verwiesen, dass die deutsche Arbeiterklasse nicht nur politisch, sondern auch sozial in Arbeitslose und noch Arbeitende gespalten war.¹⁴ Diese Fragmentierung habe eine zutiefst entsolidarisierende Wirkung gehabt, was sich politisch im Gegensatz zwischen KPD, die zur Partei der Arbeitslosen wurde, und SPD, die noch in Arbeit stehende Arbeiter repräsentierte, manifestierte.¹⁵

Über die Analyse politischer Strategien der Arbeiterbewegung hinausgehend, rückten in der Forschung Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten und insbesondere der SA in den Vordergrund.¹⁶ Während die NSDAP insgesamt versuchte, für Wählerinnen und Wähler aus der Arbeiterschaft attraktiv zu werden, versuchte die SA, sich mit den berüchtigten Sturmtavernen auf Dauer in den Arbeitervierteln zu etablieren.¹⁷ Diese regelrechten Einmärsche in von Kommunisten für sich reklamierte Arbeiterviertel führten zu massiver Gewalt, was unter Zeitgenossen die Angst vor einem Bürgerkrieg nährte.¹⁸ Jüngere Studien, oftmals mit einem lokalen Fokus, heben die destruktive Wirkung dieser Gewalt auf nachbarschaftliche Strukturen hervor.¹⁹ So argumentierte beispielsweise Pamela Swett, dass der Kollaps der Weimarer Republik in den Straßen und Hinterhöfen Berlins stattfand. Da staatliche Institutionen und politische Parteien zunehmend geschwächt wurden, »fanden Männer und Frauen Autorität in sich selbst, in nachbarschaftlichen Tätigkeiten und

13 *Bahne*, KPD; *Winkler*, Weimar. Eine ausgewogenere Perspektive bieten *Dorpalen*; *Aviv*. Der sogenannte *Blutmai* in Berlin (1. Mai 1929) trug besonders zur Entfremdung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten bei, wie wiederholt argumentiert wurde. Zum Blutmai *Bowlby*; *Schirmann*; *Kurz*.

14 *Geary*, Employers; *Zollitsch*, Arbeiter; ebenso *Peukert*, Lost Generation; *Rosenhaft*, Unemployed; *McElligott*, Mobilising.

15 *Winkler*, Weg, S. 11 ff. Zu kommunistischen Versuchen, die Arbeitslosen in Deutschland, Großbritannien und den USA zu organisieren, *Croucher*. Weiterhin *Andersen*; *Huber-Koller*, Erwerbslosenbewegung; *dies.*, Gewerkschaften; *Caspar*, Politik.

16 Ein frühes Beispiel stellt das Werk von Conan Fischer dar, *Fischer*, Communists; *ders.*, Rise; *ders.*, Class Enemies; *ders.*, KPD; *Geary*, Response; *ders.*, Nazis. Zur Anziehungskraft der NSDAP auf Arbeiter *Falter* u. *Hänisch*; *Mai*; *Bons*.

17 *Schmiechen-Ackermann*, Nationalsozialismus; *Reichardt*, Kampfbünde.

18 *Blasius*. Diese Arbeit wird zeigen, wie auch *Weitz*, Communism, und *Swett* betont haben, dass »Linke« keineswegs nur defensiv Gewalt anwandten, sondern sich auch immer wieder in die Offensive begaben, etwa wenn sie bürgerliche Viertel »erobern« wollten. Zu Gewalt *Bessel*, Militarismus; *ders.*, Political Violence; *ders.*, Violence and Propaganda. Laut *Striefler* versuchte die KPD, eine gewaltsame Revolution vorzubereiten, wogegen die SA tapfer einschritt. Dabei stützt *Striefler* sich vollkommen unkritisch auf Polizeiquellen. Zu Konzeptionen (politischer) Gewalt in breiterer Perspektive schließlich *Schumann*, Europa; *ders.*, Gewalt.

19 *Rosenhaft*, Gewalt; *dies.*, Life; *dies.*, Beating; *dies.*, Links gleich rechts; *Schmidt*, Terror; *ders.*, KPD; *McElligott*, City; *Bruhns*.

Moralvorstellungen.«²⁰ Lokale Autonomie ersetzte, so Swett, die Autorität zentraler Institutionen.

Ein Vergleich mit Frankreich stellt einige der für Deutschland vorgebrachten Argumente infrage.²¹ Im Gegensatz zur deutschen Linken war die französische Linke nach den gewaltsamen Ausschreitungen bei einer Demonstration der radikalen Rechten in Paris im Februar 1934, die von Zeitgenossen als faschistischer Putschversuch wahrgenommen wurde, in der Lage, in kaum erwarteter Weise Arbeiter zu mobilisieren. Zwar nicht sofort, aber doch relativ schnell einigten sich Sozialisten und Kommunisten in Frankreich auf die Formierung einer »Einheitsfront« [Front Unique], die dann unter Einschluss der Parti Radical zur »Volksfront« [Front Populaire] erweitert wurde. Historiographische Debatten über die französische Volksfront haben sich in erster Linie auf die Rolle der Kommunistischen Internationale (Komintern) und der Entscheidungen in Moskau konzentriert. Einem Argumentationsstrang zufolge realisierte die kommunistische Führung in Moskau, dass eine weitere Fortführung der »Klasse gegen Klasse«-Strategie, die Sozialdemokraten zum Hauptfeind erklärt hatte, die kommunistische Position nur schwächen würde. In dem Wunsch, einerseits den französischen Kommunisten das Schicksal ihrer Genossen jenseits des Rheins zu ersparen, andererseits einen weiteren »faschistischen Staat« in der Mitte Europas zu verhindern, ermutigte die Kominternführung in Moskau die Führung der Parti Communiste Française (PCF), eine breite Allianz gegen den Faschismus zu bilden. In dieser Interpretation der Ereignisse lag die eigentliche Entscheidungsgewalt in Moskau und nicht in Paris oder gar auf den Straßen Frankreichs.²²

Auf der anderen Seite hingegen wurde in der Forschung zur Volksfront der Wunsch nach Einheit an der Basis, sowohl unter Sozialisten als auch Kommunisten, hervorgehoben. Ihr Verlangen nach Einheit, so dieser Argumentationsstrang, habe den entscheidenden Anstoß zur Formierung der Volksfront gegeben.²³ Ohne die Bedeutung von Entscheidungen in Moskau völlig zu verneinen, wird die Diskussion der Volksfront in Lyon in dieser Arbeit weitere Belege für die Relevanz lokaler Dynamiken bieten. In vergleichender Perspektive wirft dies die Frage auf, warum es kein ähnliches (erfolgreiches) Verlangen nach Ein-

20 Swett, S. 7. Englisch: »[...] men and women found authority in themselves and neighborhood activism and ethics.«

21 Methodologische Ansätze zur Komparatistik finden sich bei Sewell, Bloch; Haupt u. Kocka; Kaelble; Arndt u. a. Einen interessanten Vergleich zwischen deutschen und britischen Gewerkschaften bietet C. Kaiser. Sie argumentiert, dass es den britischen Gewerkschaften besser gelang, ihre Mitglieder zu integrieren, was eine gesellschaftlich stabilisierende Wirkung hatte. Dabei betont Kaiser auch, wie politisiert die Situation in Deutschland im Vergleich mit Großbritannien war.

22 Harr; Jackson, Popular Front.

23 Prost, Front populaire, S. 68; Wolikow; Margairaz u. Tartakowsky; Vigna u. a.; Alexander u. Graham; Brunet, Histoire; Kergoat, La France; Tartakowsky u. Willard; Tartakowsky, Front Populaire; Rioux; Wardhaugh.

heit in der Mitgliedschaft von SPD und KPD gab. Diese Frage ist umso dringlicher, als jüngste Forschungen zur KPD, vor allem jene von Klaus-Michael Mallmann, meines Erachtens überaus erfolgreich das Bild einer von oben gelenkten, bolschewisierten Partei, die, einer kleinen Armee ähnlich, jeglichen Befehlen von Moskau gehorchte, zerstört haben.²⁴

Diese Studie geht daher der Frage nach, weshalb es in Frankreich zu einer solch breiten und parteiübergreifenden Mobilisierung gegen eine zumindest so wahrgenommene faschistische Bedrohung kam, während es in Deutschland keinen vergleichbaren Druck seitens der Basis auf die jeweiligen Parteiführungen gab. Aber wie vergleichbar sind diese beiden Fälle? Zweifelsohne gibt es wichtige Unterschiede zwischen der Situation in Deutschland und Frankreich. Die französische Dritte Republik existierte seit 1871 und hatte sowohl die Dreyfus-Affäre als auch einen desaströsen Ersten Weltkrieg überstanden, unter dem Frankreich wie kaum ein zweites Land zu leiden hatte, auch wenn es am Ende auf der Gewinnerseite stand.²⁵ Die Weimarer Republik hingegen war das Ergebnis einer Revolution am Ende eines verlorenen Krieges. Sie konnte, so eine verbreitete Auffassung, weder auf Seiten der Linken noch der Rechten zahlreiche überzeugte Anhänger finden: Eine »Republik ohne Republikaner«, wie es immer wieder hieß und heißt.²⁶ In Frankreich hingegen hat die historische

24 Mallmann, *Kommunisten*. Dieser argumentiert gegen das Bild einer durchbolschewisierten KPD, wie es etwa *H. Weber*, *Wandlung*, zeichnet. Mallmanns Thesen wurden im Wesentlichen bestätigt von *Eumann*. Kritisch gegenüber Mallmann hat sich vor allem *Wirsching*, *Stalinisierung*, geäußert. Meines Erachtens überzeugte die Erwiderung *Mallmann*, *Parteisoldaten*. Andreas *Wirsching*, *Weltkrieg*, legte selbst eine vergleichende Studie über politischen Extremismus in Berlin und Paris vor, die sich totalitarismustheoretischer Ansätze bedient. *Wirschings* Ansatz, von hierarchisch organisierten Parteien auszugehen, die von oben gelenkt wurden, trägt meines Erachtens nicht, wie die Arbeiten von Klaus-Michael Mallmann und Ulrich Eumann zur KPD und Sven Reichardt zur NSDAP gezeigt haben. Dies zeigt auch ein Blick in die Forschungen zu kommunistischen Parteien weltweit, diskutiert in *Häberlen*, *Aspirations*. Hier ist jedoch nicht der Ort für eine ausführliche Kritik der Studie *Wirschings*. Angemerkt sei einzig, dass sie zwar einige für die hier gestellten Fragen interessante empirische Beobachtungen bereit hält, auf methodischer Ebene jedoch nicht zur Klärung dieser Fragen beiträgt, weshalb sich hier keine detaillierte Auseinandersetzung mit ihr finden wird. Zur KPD weiterhin *Weitz*, *Communism*; *Epstein*, *Revolutionaries*. Beide vermitteln jedoch ein zu totalisierendes Bild von der KPD. *Weitz* etwa schreibt, S. 233: »To be a Communist in the Weimar Republic meant to live a life in the party.« Auch *Epstein* behauptet, »Weimar Communism« wäre »a whole new way of life« gewesen (S. 6). Kommunisten, so behauptet *Epstein*, lasen nur die Parteipresse, schickten ihre Kinder in die Jugendgruppen der Partei oder nahmen Arbeitslosigkeit für ihre politischen Überzeugungen in Kauf. Dies mag für eine schmale Elite der Partei gegolten haben, aber nicht für die breite Mehrheit. Eine Kritik an *Epstein* bietet *Kössler*.

25 Zur dritten Republik grundsätzlich *Bernard u. Dubief*; *Borne u. Dubief*; *Dubief*; *Berstein*.

26 Die Weimarer Republik wird oft schulbuchhaft als »Republik ohne Republikaner« beschrieben. *Pyta* bietet eine Variation dieses Arguments, indem er betont, es habe nicht genügend Republikaner in verantwortlichen Positionen gegeben. Für ein ähnliches Argument mit Blick aufs Bürgertrüm, *Schumann*, *Gewalt*, S. 368; *Wirsching*, *Weltkrieg*, S. 611. Dieser ar-

Forschung einen tief verwurzelten Republikanismus ausgemacht, der im Falle einer politischen Krise in Form eines »republikanischen Reflexes« gleichsam aktiviert werden konnte.²⁷ Republikanismus war, wie das Beispiel Lyons zeigen wird, sicherlich ein wichtiger Faktor, der zur Mobilisierung im Frühjahr 1934 beitrug. Dennoch, Unterschiede sollten nicht überzeichnet werden. Deutsche Sozialdemokraten waren sicherlich nicht weniger pro-republikanisch als ihre französischen Genossen,²⁸ während französische Kommunisten die Republik, in ihren Augen vor allem ein kapitalistisches Regime, nicht weniger verabscheuten als ihre Genossen in Deutschland. Der Verweis auf einen angeblichen Antirepublikanismus in Deutschland beziehungsweise einen republikanischen Reflex in Frankreich ist daher unzureichend, um die unterschiedlichen Reaktionen der jeweiligen Arbeiterbewegungen zu erklären.²⁹

Eine zweite wichtige Differenz betrifft die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise in beiden Ländern.³⁰ Verglichen mit Deutschland wurde Frankreich erst relativ spät und dann bei weitem nicht so dramatisch von der Krise getroffen wie Deutschland. Zahlen zur Arbeitslosigkeit in Leipzig und Lyon, den beiden Fallstudien dieser Arbeit, sind in dieser Hinsicht aufschlussreich. In Lyon selbst waren auf dem Höhepunkt der Krise 1934 5.477 Menschen ohne Arbeit, in der gesamten Rhöneregion waren es 12.411, was gerade einmal ca. 2 % der Bevölkerung entspricht. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass erstens zahlreiche ausländische Arbeiter, die ihre Stellen verloren, Frankreich verließen und zweitens die verbreitete Kurzarbeit nicht erfasst wurde. Deshalb dürften die Zahlen die tatsächliche Arbeitslosigkeit nicht adäquat wiedergeben.³¹ In Leipzig dagegen waren im Juli 1932 102.357 Menschen offiziell als arbeitsuchend gemeldet, immerhin 14 % der Gesamtbevölkerung, einschließlich der Kinder und

gumentiert in der Tradition von Totalitarismustheorien, dass die Demokratie sowohl in Deutschland als auch Frankreich durch »politischen Extremismus« gefährdet war und, so ist hinzuzufügen, in Deutschland durch diesen zerstört wurde.

27 Beispielsweise *Prost*, *Front populaire*.

28 Beispielsweise *Ziemann*, *Kriegserinnerung*. Zu Leipzig *Vogel*. Er betont den äußerst pro-republikanischen Charakter der SPD in Leipzig, was ein Blick in die Leipziger Volkszeitung (LVZ), das Organ der örtlichen SPD, bestätigt.

29 Abgesehen davon erscheint mir der Verweis auf einen gleichsam natürlichen Reflex problematisch und zu einfach. Der Verweis selbst mag Ausdruck eines in Frankreich herrschenden Republikanismus sein.

30 Zur Wirtschaftskrise in Deutschland *Balderston*, *Origins*; *ders.*, *Economics*; *Borchardt*, *Zwangslagen*; *ders.*, *Wachstum*; *ders.*, *Scheitern*; *von Kruedener*, *Überforderung*; *ders.*, *Crisis*. Eine internationale Perspektive bieten *Kindleberger*; *Clavin*. Zu Frankreich *Jackson*, *Politics*; *Kemp*; *Sauvy* u. *Hirsch*.

31 *Ochandiano*, *Formes*, S. 134; *Fauvet-Messat*, S. 61; grundsätzlich *Noiriel*, *Workers*, S. 159 f. *Noiriel* betont, die Arbeiterschaft sei »französischer« und männlicher geworden, da sowohl Einwanderer als auch Frauen zuerst entlassen wurden. Anders *Lewis*, S. 57. Diese behauptet, Ende 1931 seien 20.000 Personen im Gebiet von Lyon ohne Arbeit gewesen. *Lewis* und *Ochandiano* beziehen sich dabei auf unterschiedliche Quellen, dieser auf ADR 10/MPD/27/28, jene auf ADR 10/MPD/5.

Alten.³² Gleichwohl, auch wenn die Dimensionen sicherlich unterschiedlich waren, so bedeutet dies nicht, dass Lyon und seine Vororte von der Krise verschont blieben. Insbesondere die mächtige Bauarbeitergewerkschaft, die in dieser Studie im Detail vorgestellt werden wird, hatte aufgrund von Arbeitslosigkeit mit massiven Problemen zu kämpfen. Auch dieser sicherlich wichtige Unterschied kann daher die unterschiedlichen Reaktionen auf die Bedrohung von Rechts nicht ausreichend erklären.

Ein dritter Unterschied betrifft die »Bedrohung«, die Nationalsozialisten in Deutschland sowie die rechten Ligen in Frankreich für die Arbeiterbewegung darstellten. Dabei kann die in der Forschung ausführlich debattierte Frage, ob die französischen Ligen oder die Parti Social Français als »faschistisch« anzu- sehen sind, offen gelassen werden.³³ Wichtiger demgegenüber ist erstens, was die »Bedrohung« praktisch für die Linke bedeutete. In Deutschland, und Leipzig ist hier keine Ausnahme, stellte die SA eine physische Gefahr für Leib und Leben von Mitgliedern der Arbeiterbewegung dar.³⁴ Die SA marschierte regelmäßig in die »roten« Viertel Leipzigs und schuf sich dort mit ihren Sturmtavernen eine dauerhafte Präsenz, von denen immer wieder Gewalt ausging. Auch in Lyon organisierten die Ligen »Expeditionen« auf Motorrädern in kommunistisch regierte Vororte Lyons, die ähnlich als Invasionen begriffen wurden.³⁵ Darüber hinaus kam es auch in Lyon zu politischer Gewalt. Insbesondere in den Frühjahrsmonaten 1934 führten Demonstrationen im Zentrum Lyons immer wieder zu gewaltsamen Ausschreitungen zwischen Rechten und Linken, auch wenn das Niveau an Gewalt in Lyon niemals ähnliche Ausmaße wie in Leipzig annahm.³⁶ Zweitens ist die Wahrnehmung der Bedrohung von Bedeutung. In Deutschland unterschätzten Sozialdemokraten und, mit Einschränkungen, auch Kommunisten die nationalsozialistische Bedrohung.³⁷ Die französische Linke hingegen, das warnende Beispiel Deutschlands und auch Österreichs vor Augen, überschätzte wohl eher die Gefahr, die von den Ligen ausging. Aber dies lässt sich im Nachhinein leicht sagen. Insgesamt wird wohl eher die Wahrnehmung als die physische Realität der Bedrohung von Rechts die Reaktion der französischen Linken erklären können.

32 *Statistisches Amt Leipzig*, Monatsbericht Juli 1932.

33 Aus der umfangreichen Literatur zur radikalen Rechten Frankreichs sei verwiesen auf *Passmore*, Croix de Feu; *ders.*, Boy Scouting; *ders.*, Liberalism; *Sick*; *Müller*, Fascism; *ders.*, Protest; *ders.*, Faschisten; *Soucy*, First Wave; *ders.*, Second Wave; *ders.*, French Fascism; *Machefer*; *Noiriel*, Origines; *Paxton*, Peasant Fascism. Einen Überblick über die »Faschismus«-Debatten in Frankreich bietet *Jenkins*.

34 Über die bereits erwähnte Literatur hinaus *Longerich*. Das erste Kapitel dieser Studie wird sich der politischen Gewalt in Leipzig en detail widmen.

35 *Tartakowsky*, Raum. Sie betont, dass die »Einfälle« der radikalen Rechten in proletarische Viertel als feindliche Provokation aufgefasst wurden. Eine Ausarbeitung dieses Arguments findet sich in *dies.*, Manifestations.

36 *Passmore*, Liberalism; *Fauvet-Messat*; Kap. 5 dieser Arbeit

37 *Mallman*, Kommunisten, S. 365–371. Zur SPD *Pyta*.

Ein letzter wichtiger Unterschied schließlich betrifft die organisatorische Stärke der beiden Arbeiterbewegungen. Die französische proletarische Linke war zumindest ebenso zersplittert wie die deutsche; rein numerisch war sie deutlich schwächer als ihr deutsches Gegenstück. Die deutsche Sozialdemokratie hatte ein ganzes Netz aus Vereinen geknüpft, von der Forschung oftmals in Kombination mit Gewerkschaften und Partei als Milieu bezeichnet, das, zumindest in der Theorie, alle Lebensbereiche der Arbeiter abdecken sollte: »Sozialdemokraten von der Wiege bis zur Bahre«, wie es pointiert hieß.³⁸ Französische Sozialisten hatten niemals etwas Vergleichbares geschaffen.³⁹ Auch die Schwäche der deutschen Gewerkschaften relativiert sich mit Blick nach Frankreich, wo noch weniger Arbeiter gewerkschaftlich organisiert waren. Nach den großen aber gescheiterten Eisenbahnerstreiks 1919/20 blieben dort größere Streikbewegungen eine Seltenheit.⁴⁰ Ein Blick auf die kommunistischen Parteien zeigt ein ähnliches Bild. Mit 252.000 zahlenden und 360.000 eingeschriebenen Mitgliedern war die KPD die stärkste kommunistische Partei weltweit, sieht man von der Sowjetunion ab.⁴¹ Die französische PCF hingegen verwandelte sich kurz nach dem Spaltungskongress von Tours 1920 in eine politische Sekte.⁴² Sie wurde, zumindest vor der Epoche der Volksfront, nie zu einer

38 Zum Milieu im Kaiserreich, *Roth; Lidtke*; zum Milieu in der Weimarer Republik *Lepsius*, Parteiensystem; *Rohe*, Wahlen; *Weichlein*. *Walter u. Lösche* hingegen sprechen sich gegen den Begriff »Milieu« aus und plädieren stattdessen für denjenigen der »Sozialdemokratische Solidargemeinschaft«. Speziell zu Leipzig, wo es besonders ausgeprägte Milieustrukturen gab, *Adam*. Damit soll selbstredend nicht behauptet werden, dass alle oder gar die meisten Arbeiter zur SPD, KPD oder zum Milieu gehört hätten. Der Milieubegriff in dieser Studie bezieht sich somit nicht etwa auf alle Arbeiter in einem Viertel, sondern auf das »linksproletarische« Milieu im Sinne Mallmanns.

39 Verglichen mit der Historiographie zur deutschen SPD ist diejenige zur französischen SFIO eher dünn, was bereits andeutet, dass politische Parteien in der französischen Arbeiterbewegung eine geringere Rolle spielten. Zur SFIO *Lefranc*, *Mouvement*; *Willard*. Frankreich ist insbesondere bekannt für den Munizipalsozialismus in sozialistisch oder kommunistisch regierten Kommunen, wie etwa in Villeurbanne bei Lyon, dazu *Meuret*. Dies war allerdings nicht mit dem dichten Vereinsnetz in Deutschland zu vergleichen. Siehe in diesem Kontext auch die Studie zu den *Colonies des Vacances* von *Downs*.

40 Die Schwäche der französischen Arbeiterbewegung in der Zwischenkriegszeit wird etwa von *Noiriel*, *Workers*, S. 142–157, geschildert. Einer der Gründe für diese Schwäche lag, so *Noiriel*, in der Entwurzelung der französischen Arbeiter, die, verglichen mit ihren deutschen Kollegen, nicht in den Traditionen der Arbeiterbewegung verankert waren. Weiterhin *Ochandiano*, Lyon, S. 225.

41 *Weitz*, *State Power*; *ders.*, *Communism*, *ders.*, *Popular Communism*. *Weitz* argumentiert, dass sich die Stärke der deutschen KPD vor der Periode der Volksfront, als die meisten europäischen kommunistischen Parteien zu Massenparteien wurden, aus den massiven Interventionen des deutschen Staates in die soziale Sphäre im Anschluss an den Weltkrieg erklären lässt. Da die KPD die Interessen von Arbeitern gegenüber dem Staat verteidigte, wurde sie für Arbeiter attraktiv. In Frankreich hingegen konnte die PCF erst dann an Unterstützung gewinnen, als der Staat massiv in soziale Beziehungen eingriff.

42 Unmittelbar nach der Spaltung der sozialistischen Partei 1920 hatte die PCF etwa 110.000 Mitglieder. Bis 1932 sank diese Zahl auf, je nach Quelle, 25.000 (*Mortimer*, S. 113) oder

»sozialen Bewegung« wie die KPD in Deutschland.⁴³ Selbst in Regionen in denen die PCF stark war, wie etwa im »banlieue rouge« von Paris, nahm ihre Mitgliedschaft erst im Verlauf der Krise der 1930er Jahre massiv zu.⁴⁴ In Anbetracht dieser unterschiedlichen Ausgangssituation ist das Ergebnis – eine massive Mobilisierung in Frankreich, keine vergleichbare Mobilisierung in Deutschland – umso mehr erklärungsbedürftig. Daher sollen im Folgenden in vergleichender Weise die beiden Arbeiterbewegungen und ihre internen Dynamiken untersucht werden. Damit soll zu einem Verständnis der Mobilisierungserfolge in Frankreich und deren Ausbleiben in Deutschland beigetragen werden. Um die Dynamiken an der Basis im Detail nachvollziehen zu können, wird sich die Arbeit auf zwei Städte, Leipzig und Lyon, konzentrieren, wobei die erste Fallstudie mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 endet, die zweite mit dem Ende der Volksfront 1938.

Zwei Einwände ließen sich gegen diese Vorgehensweise erheben. Trifft es überhaupt zu, dass sich deutsche Sozialdemokraten und Kommunisten nicht nach einer Art Einheitsfront sehnten? Klaus-Michael Mallmann, der so überzeugend gegen das Bild einer bolschewisierten KPD argumentiert hat, behauptet,

32.000 (*Harr*, S. 13) Mitglieder. Genaue Zahlen für Lyon existieren nicht. *Mann*, Forging, S. 148–150, behauptet, die PCF in Lyon hätte in den 1920er Jahren etwa 1.500 Mitglieder gehabt. Allerdings scheint mir diese Zahl zu hoch zu sein, nicht zuletzt weil er behauptet, die Partei hätte 1936 nur 894 Mitglieder gehabt. Seine Studie zu »politischen Identitäten« von Seiden- und Metallarbeitern in Lyon, und vor allem den kommunistischen Präferenzen der letzteren, hat meines Erachtens keine ausreichende Quellenbasis, nicht zuletzt weil er die Akten der lokalen PCF, die sich in den Archives Départementales Seine-Saint-Denis (AD SSD) befinden, nicht konsultiert hat. In Marseille, einer ähnlich großen Stadt, gab es 1932 gerade mal 1.000 Kommunisten; an einer *assemblée générale* der PCF am 11. Februar 1934 nahmen gerade mal 83 (!) Kommunisten teil, *Daumalin u. Domenichino*, S. 55. Die KPD demgegenüber hatte im August 1921 157.613 Mitglieder, eine Zahl, die bis September 1923 auf 294.230 stieg, bevor sie wieder auf 121.394 im April 1924 abfiel. Erst 1930 nahmen die Zahlen wieder zu, und Ende 1932 zählte die KPD 360.000 eingeschriebene und 252.000 beitragszahlende Mitglieder, *Mallmann*, Kommunisten, S. 87. In Leipzig hatte die KPD 1932 6.634 Mitglieder, die SPD 1930 29.171, was bedeutet, dass 3,7% der Bevölkerung Leipzigs in der SPD organisiert waren; die SAJ hatte 1.602 Mitglieder (1,4% der Jugend), der ADGB 115.219, darunter 23.076 Frauen – alle Zahlen nach *Vogel*, S. 669f, 677, 728 f. *Schreiber* jedoch behauptet, die KPD in Leipzig hätte 1932 13.635 Mitglieder gehabt. Im März 1932 gab es 63 kommunistische Fabrikzellen und 206 Straßenzellen in Leipzig, *Mallmann*, Kommunisten, S. 155. Angesichts dieser Zahlen ist die Behauptung von *Passmore*, Liberalism, S. 166, die deutsche Arbeiterbewegung sei verglichen mit der französischen schwach gewesen, überraschend und irreführend.

43 Zur PCF *Brunet*, Parti Communiste; *Tartakowsky*, Histoire du P.C.F.; *dies.*, Réflexions; *Kriegel*, Congrès; *dies.* Communistes; *Fauvet*; *Mortimer*; *Mischi*; *Dhaille-Hervieu*; *Courtois*; *Courtois u. Lazar*. Zur PCF in Lyon *Olivieri*; *Mann*, Forging.

44 Siehe insbesondere die brillante Arbeit von *Fourcaut*, Bobigny. Zur selben Kommune *Stovall*. Allgemein zur Verankerung der PCF *Girault*, Implantation; *Depretto u. Schweitzer*. *Girault* und seine Ko-Autoren und Ko-Autorinnen betonen, dass die PCF erst 1935 während der Mobilisierungsphase der Volksfront zu wirklicher Stärke gelangte. In sozialhistorischer Perspektive hierzu *Noiriel*, Workers.

unter anderem mit Verweis auf Leipzig, dass das »links-proletarische Milieu«, das sowohl KPD als auch SPD umfasste, die offiziellen partei-politischen Grabenkämpfe relativ intakt überstand. Im alltäglichen Umgang, in der Nachbarschaft oder am Arbeitsplatz, interagierten Sozialdemokraten und Kommunisten relativ konfliktfrei, so das von Mallmann gezeichnete Bild. Wenn es darum ging, einen gemeinsamen Feind, namentlich die Nationalsozialisten, auch mit physischen Mitteln abzuwehren, schlossen sich Kommunisten und Sozialdemokraten gar zusammen. In Leipzig etwa gab es, wenn wir Mallmann Glauben schenken, nichts als Harmonie zwischen SPD und KPD.⁴⁵ Demgegenüber wird diese Arbeit zeigen, wie sehr Konflikte den Alltag von Sozialdemokraten und Kommunisten prägten. Gewaltsame Zusammenstöße zwischen Anhängern beider Parteien, in einem Fall gar die Ermordung eines jungen Sozialdemokraten durch Kommunisten, waren keine Seltenheit in Leipzig. Nur gelegentlich kämpften Kommunisten und Sozialdemokraten gemeinsam gegen Nationalsozialisten. In Lyon dagegen schlossen sich Arbeiter verschiedener Richtungen im Frühjahr 1934 zusammen, um gegen die radikale Rechte vorzugehen.

Aber hätte eine bessere Zusammenarbeit zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten an der Basis überhaupt irgendeinen Unterschied gemacht, ließe sich zweitens kritisch fragen. Ist dies nicht eine gleichsam romantisierende Suche nach verpassten Möglichkeiten, wie Mallmann argumentiert? Seiner Auffassung nach konnte die (für ihn existierende) Kooperation zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten keinen wirklichen Unterschied machen. Die »politische Großwetterlage« war diesbezüglich eindeutig, die Parteiführungen zu weit voneinander entfernt, um irgendeine Art von Übereinkunft zu erreichen. Darüber hinaus hatten sich die Gewerkschaften von der SPD gelöst, so dass etwa ein Generalstreik nach dem Preußenschlag unmöglich wurde. Kurz gesagt, selbst eine Zusammenarbeit zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten auf lokaler Ebene hätte keinerlei Unterschied gemacht.⁴⁶

45 Mallmann, *Kommunisten*, S. 262, 377. Ähnlich argumentiert Harsch, S. 103, 196f. Harsch behauptet, allerdings kaum mit Belegen, dass sich Sozialdemokraten nach einer Einheitsfront mit den Kommunisten sehnten. Die Ergebnisse dieser Studie zu Leipzig sprechen eine andere Sprache. Weiterhin H. Weber, *Wandlung*, S. 239. Auch er behauptet ohne viele Belege, die Massen einfacher KPD-Mitglieder hätten sich nach einer Einheitsfront mit Sozialdemokraten geseht, die einzig wegen der kommunistischen Führung nicht zustande kam. Demgegenüber betont Vogel, S. 587, 651, zurecht die wachsende Entfremdung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten, wobei er behauptet, die kommunistischen Parteimitglieder hätten sich dabei die antisozialdemokratische Linie der Parteiführung zueigen gemacht. In Vogels pro-sozialdemokratischer Darstellung scheiterten sozialdemokratische Versuche, eine Übereinkunft mit der KPD zu erzielen, einzig am Widerstand der Kommunisten. Aber auch er führt kaum Belege an. Auf der anderen Seite überschätzt LaPorte, *Communist Party*, S. 329–344, die Zusammenarbeit zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten auf den Straßen während der »Antifaschistischen Aktion« im Frühjahr und Sommer 1932. Hierzu auch Voigt, *Antifaschistische Aktion*, sowie, zu Kreuznach in Rheinland-Pfalz, *Schwindt*.

46 Mallmann, *Kommunisten*, S. 365–380; Grebing, *Flucht*; Sywottek; Scharrer; Deppe.

Mir scheinen solche Schlussfolgerungen voreilig zu sein. Als Gegenbeispiel mag etwa der berühmte Generalstreik gegen Hitler im »Roten« Mössingen dienen, auch wenn es sicherlich seine Gründe hatte, dass der Streik auf Mössingen beschränkt blieb und schnell zusammenbrach.⁴⁷ Selbstredend sind Überlegungen in der Art von »was wäre nur gewesen, wenn...« hochgradig spekulativ. Das gleiche gilt allerdings auch für Argumente, dass eine Zusammenarbeit zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten keinerlei Unterschied gemacht hätte. Vielleicht hätte ein versuchter Generalstreik in einem Bürgerkrieg mit anschließender Militärdiktatur (und nicht der NS-Herrschaft) geendet, vielleicht wären die Nationalsozialisten anders vorgegangen, hätten sie nicht die Arbeiterbewegung so einfach besiegt – vielleicht. Gegenüber auf die »politische Großwetterlage« abzielenden Argumenten sei eine andere Spekulation erlaubt. Was wäre geschehen, hätte die Komintern etwa 1932 verstanden, wohin die fortgesetzten Angriffe auf die SPD führten und daher die KPD-Führung in Berlin angewiesen, ein Bündnis mit der SPD gegen die Nationalsozialisten anzustreben? Hätte eine solche Änderung der »politischen Großwetterlage« eine Massenmobilisierung wie in Frankreich bewirken können? Die Ergebnisse der vorliegenden Studie geben jedenfalls Anlass zur Skepsis.⁴⁸ Die Beziehungen zwischen einfachen Sozialdemokraten und Kommunisten waren zu konfliktbelastet. Vermutlich hätte es für eine andere Reaktion der deutschen Arbeiterbewegung einer Kombination verschiedener Faktoren, sowohl an Parteispitzen als auch im lokalen Rahmen, bedurft, ebenso wie es in Frankreich einer Kombination verschiedener Faktoren bedurfte, um die Formierung der Volksfront zu ermöglichen. Diese Arbeit wird daher bewusst nur eine Teilantwort auf ein komplexes historisches Problem bieten können. Dabei soll weder nach »verpassten Möglichkeiten« gefragt noch das Handeln der lokalen Akteure als alternativlos dargestellt werden.⁴⁹ Vielmehr geht es darum, die Dynamiken zu verstehen, die zu einer Mobilisierung in Lyon und deren Ausbleiben in Leipzig beitrugen. Die folgende Analyse der Arbeiterbewegung in Leipzig und Lyon wird insbesondere auf zwei Faktoren abheben: erstens die Rolle von Vertrauen und Misstrauen und zweitens die Bedeutung von Politik und der Politisierung des Alltags in Leipzig und Lyon.

An dieser Stelle sind einige konzeptionelle Bemerkungen zum Thema »Vertrauen« angebracht. Studien über Vertrauen erlebten in den letzten Jahren einen

47 *Althaus u. a.*

48 Anders jedoch *Peukert*, KPD, S. 30–36. Ihm zufolge kam es zur spontanen Mobilisierung von Kommunisten und Sozialdemokraten, die »ihre« Viertel im Februar 1933 gegen SA und Polizei schützten. Da die sozialdemokratische Führung jedoch warten wollte, bis die neue Regierung einen Gesetzesbruch begangen hatte, und die kommunistische Führung warten wollte, ob die SPD willens war, sich einem Generalstreiksaufruf anzuschließen, was nicht der Fall war, kam es zu keiner breiteren Mobilisierung. Damit macht *Peukert* vor allem Entscheidungen an den Parteispitzen für die Entwicklungen verantwortlich.

49 Zu Fragen des »Employments« der Weimarer Republik *Ziemann*, Weimar.

regelrechten Boom, zunächst in der Soziologie und Politologie, dann auch in der Geschichtswissenschaft.⁵⁰ Diese Debatten können hier nicht im Detail rekonstruiert werden. Stattdessen soll anhand der anfangs geschilderten fiktionalen Rede Thälmanns und der Reaktion Dellhagens erläutert werden, worum es beim Vertrauen geht. Dabei soll zum Zwecke der Argumentation für den Moment ignoriert werden, dass es sich um eine konstruierte und fiktionale Begebenheit handelt. Die skeptische Frage Dellhagens – »aber meint ihr’s auch ehrlich, Kollege Thälmann« – deutet an, was auf dem Spiel stand: Ehrlichkeit und Wahrheit. Offensichtlich fiel es Dellhagen schwer zu glauben, dass Thälmann Sozialdemokraten dazu aufforderte, sich den Kommunisten im Kampf gegen den Faschismus anzuschließen, ohne dabei verborgene, sinistere Motive zu haben, die nicht zur Sprache kamen. Allerdings hatte Dellhagen keine Möglichkeit nachzuprüfen, ob Thälmann es ehrlich meinte oder nicht: Er musste sich entscheiden, ihm zu vertrauen, oder eben nicht.

Vertrauen wird, wie die Szene zeigt, in Situationen relevant, in denen man entscheiden muss, ob ein Gesprächspartner ehrlich meint, was er sagt, und die Wahrheit spricht, ohne dass man eine Möglichkeit hat, seine Behauptungen wirklich zu überprüfen.⁵¹ In diesem Sinne stellen sowohl Vertrauen als auch Misstrauen Umgangsweisen mit einem Mangel an (verlässlicher) Information über die Aussagen des anderen, seine Identität, Motive oder Vergangenheit, dar.⁵² »Vertrauen« lässt sich somit wie folgt definieren: *Jemandem zu vertrauen bedeutet zu glauben, dass sie oder er die Wahrheit sagt; jemandem zu misstrauen bedeutet nicht zu glauben, dass er oder sie die Wahrheit sagt.* Diese Definition deutet an, von welcher fundamentaler Bedeutung Vertrauen (wie auch Misstrauen) ist: Vertrauen organisiert das Wissen um die *soziale* Welt; es hat eine epistemische Qualität.⁵³ Vertrauen ist daher in einer großen Anzahl von Situationen von Bedeutung, wenn nicht gar, wie manche Soziologen behaupten,

50 Soziologische und politikwissenschaftliche Literatur zu Vertrauen ist äußerst umfangreich. Diese Studie stützt sich vor allem auf Frevert, *Vertrauen; dies.*, Annäherung; *dies.*, Perspektive; Hartmann u. Offe; Reemtsma; Sztopka; Giddens; Luhmann.

51 Dies bedeutet, dass sich Vertrauen immer auf etwas Spezifisches bezieht, in Bezug auf das man vertraut oder nicht. Annette Baier beschreibt dies so: A vertraut B in Bezug auf X, wobei X die »Behauptung« ist, die sowohl implizit als auch explizit sein kann, der vertraut wird, Baier, S. 41–46.

52 Hartmann, S. 15; Endreß, 174f. Hartmann bezieht sich auf Simmel, Endreß auf Giddens als theoretische Rahmung. Endreß bemerkt zurecht, dass, wer alles wüsste, nicht vertrauen müsste. Luhmann kritisierend meint Giddens, S. 31–33, Vertrauen sei nicht das Ergebnis eines Mangels an Macht, sondern eines Mangels an Information.

53 Niklas Luhmann, von dem eine zentrale soziologische Studie zu Vertrauen stammt, betont, dass Vertrauen ein »Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität« ist, da es hilft, Erwartungen über das Verhalten anderer Menschen in der Zukunft zu formulieren. Hier soll nicht gegen Luhmann argumentiert werden; vielmehr soll durch die Betonung von »wahr« und »falsch« der Unterschied zwischen Vertrauen und Misstrauen betont werden, die in Luhmanns Analyse »funktionale Äquivalente« sind.

in allen Formen menschlicher Interaktion.⁵⁴ Soziologen wie Niklas Luhmann betonen, dass »Vertrauen« immer von der Zukunft handelt. Da wir nicht *wissen*, ob Menschen so handeln werden, wie sie sagen, müssen wir ihnen entweder vertrauen oder misstrauen.⁵⁵ Ähnlich argumentiert Jan Philipp Reemtsma, der notiert, jemandem zu vertrauen, bedeute zu glauben, dass er oder sie sowohl implizite als auch explizite Versprechen (in der Zukunft) halten werde.⁵⁶ Mir erscheint eine solche Beschränkung von Vertrauen auf die Zukunft allerdings problematisch und zu restriktiv zu sein. Nicht nur muss man glauben, dass Menschen so handeln, wie sie es ankündigen, sondern ebenso, dass sie die Wahrheit über ihre Gegenwart und Vergangenheit sagen, etwa ihre Identität: Ist die Person wirklich ein Genosse, wie sie es vorgibt, oder ist sie nicht in Wahrheit ein Polizeispitzel? In allen diesen Situationen wird Vertrauen relevant.

Wie können wir aber wissen, ob wir vertrauen können?⁵⁷ Vertrauen ist nicht nur ein Weg, mit einem Mangel an Information umzugehen; es bedarf gleichzeitig einer Art »sekundärer« Information, die erlaubt zu entscheiden, ob man vertrauen soll oder nicht.⁵⁸ In der Formulierung von Niklas Luhmann: »Vertrauen wird, weil die Wirklichkeit für eine reale Kontrolle zu komplex ist, mit Hilfe symbolischer Implikationen kontrolliert, und dazu dient ein grob vereinfachtes Gerüst von Indizien, die nach Art einer Rückkopplungsschleife laufend Informationen darüber zurückmelden, ob die Fortsetzung des Vertrauens gerechtfertigt ist oder nicht.«⁵⁹

Ob man vertrauen soll oder nicht, muss erlernt werden. Thälmanns Antwort auf Dellhagens skeptische Frage mag als Versuch interpretiert werden, Dellhagen mit »rationalen« Argumenten »beizubringen«, dass dieser ihm vertrauen könne. Wie erfolgreich eine solche »Lektion« in der historischen Realität allerdings gewesen wäre, muss mehr als zweifelhaft bleiben. Ein zentrales Ziel dieser Arbeit ist es, solche »Lernprozesse« zu untersuchen. Hierzu sollen Praktiken, die gleichsam als »Vertrauens-« beziehungsweise »Misstrauensbeweise« funktionierten, analysiert werden.

54 *Sztompka*, S. ix. »Cutting across all those differences there is the emerging recognition of »the necessity for and the ubiquity of trust in human relations and the impossibility of building continuing social relations without some element of trust and common meaning« Er zitiert *Eisenstadt u. Roniger*, S. 16 f.

55 *Luhmann*, S. 20 ff.

56 *Reemtsma*, S. 34.

57 Dabei ist umstritten, ob Vertrauen einer bewussten Entscheidung bedarf. Luhmann beispielsweise meint, Vertrauen sei etwas »prä-reflexives«; wer überlegen muss, ob er vertraut oder nicht, vertraut nicht wirklich, *Hartmann*, S. 25. Dieser bezieht sich auf *Luhmann*, S. 5. Ich halte diese Unterscheidung für zu strikt: entweder man vertraut oder nicht. Im Gegensatz dazu soll hier argumentiert werden, dass man sich durchaus entscheiden kann, jemand anderem in Bezug auf eine bestimmte Angelegenheit zu vertrauen, aber in Bezug auf anderes misstrauisch zu bleiben.

58 *Endreß*, S. 174 f., betont nicht nur, dass, wer alles wüsste, nicht vertrauen müsste, sondern ebenso, dass, wer nichts wüsste, nicht vertrauen könnte.

59 *Luhmann*, S. 35 f.

Diese Lernprozesse fanden stets in sozialen Strukturen statt. Es handelte sich nicht um rein individuelle, sondern um kollektive Lernprozesse, da Erfahrungen von gerechtfertigtem oder ungerechtfertigtem Vertrauen und Misstrauen auf verschiedene Weise – in Zeitungen, Gerüchten, Reden, oder symbolischen Codes wie bestimmten Kleiderordnungen – kommuniziert wurden. In diesem Sinne wurde Vertrauen beziehungsweise Misstrauen im Milieu institutionalisiert. Sozialdemokraten in Leipzig lernten beispielsweise, nicht nur einzelnen Kommunisten zu misstrauen, sondern auch, dass sie Kommunisten grundsätzlich besser kein Vertrauen schenken sollten; Bauarbeiter in Lyon hingegen hatten gelernt, bestimmten Symbolen wie auch einem Slang zu vertrauen, gleichsam als Zeichen, dass Vertrauen gewährt werden konnte. Politische Aktivist:innen in Leipzig, sowohl in der SPD als auch in der KPD, hatten zahlreiche Möglichkeiten, wie diese Arbeit zeigen wird, Misstrauen sowohl gegenüber Mitgliedern der anderen Partei als auch gegenüber eigenen Parteigenossen zu lernen. Auch in Lyon hatten Sozialisten gute Gründe, an der Ehrlichkeit der Kommunisten zu zweifeln. In beiden Städten standen Anhänger der Arbeiterbewegung daher vor der Herausforderung, dieses institutionalisierte Misstrauen zu überwinden. In Lyon, so die These dieser Arbeit, hatten Aktivist:innen die Lektion zu misstrauen weniger nachhaltig verinnerlicht. Sozialisten und Kommunisten gelang es, Misstrauen zu überwinden. In Leipzig stellte sich dies als unmöglich heraus.

Warum ist Vertrauen für das hier behandelte historische Problem so zentral? Folgt man Luhmann, so ist Vertrauen eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche Kooperation, während Misstrauen grundsätzlich ein Hindernis für Kooperation darstellt.⁶⁰ Wer nicht glaubt, das Gegenüber sei ehrlich in Bezug auf seine Identität oder seine Motive zur Zusammenarbeit, wird selbst kaum willens und in der Lage zu einer funktionierenden und effektiven Zusammenarbeit sein.⁶¹ Soziale und politische Massenbewegungen wie Parteien oder Gewerkschaften, die auf der freiwilligen Kooperation ihrer Mitglieder basieren, sind daher zutiefst auf vertrauensvolle Beziehungen angewiesen, insbesondere in Momenten illegaler oder gewaltsamer Aktivitäten, etwa bei Auseinandersetzungen mit Nationalsozialisten oder bei der Organisation eines Streiks. Diese Bedeutung von Vertrauen war den historischen Akteuren, vor allem in Leipzig, überaus bewusst.

Worin liegt der spezifische Mehrwert einer Analyse von Vertrauen und Misstrauen? Weshalb lassen sich die Beziehungen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten nicht besser als harmonisch oder unharmonisch, unter Verweis auf Begriffe wie Feindschaft oder Hass beschreiben? Zweifelsohne waren die Beziehungen zwischen beiden Gruppen in Leipzig alles andere als herzlich. In Lyon kam es zwar zu weniger Konflikten und insbesondere zu weniger Gewalt, aber auch hier waren die Beziehungen zwischen Anhängern verschied-

60 *Ebd.*, S. 94 ff.; *Sztompka*, S. 103–105.

61 In einem solchen Fall müsste der Partner quasi permanent kontrolliert werden, um sicherzustellen, dass er nicht in Wahrheit feindliche Ziele verfolgt, was überaus aufwendig wäre.

dener Lager in der Arbeiterbewegung kaum freundschaftlich. Indem Vertrauen und Misstrauen in den Mittelpunkt der Analyse gerückt werden, kommt jedoch ein spezifisches Problem zum Vorschein. Das Problem in Leipzig war nicht (nur), dass sich Kommunisten und Sozialdemokraten hassten – wenn sich denn Belege für eine solche Emotion finden ließen –, sondern vielmehr, dass Aktivisten sich niemals ganz sicher sein konnten ob ein (vorgeblicher) Genosse *wirklich* ein Genosse war, oder ob ihnen nicht Lügen erzählt und sie zum Narren gehalten wurden. In Leipzig herrschte, so die These, eine tiefe *epistemische Unsicherheit*: Man wusste nie, wer die Wahrheit sagte und wer nicht. Diese Unsicherheit fassen zu können ist der Mehrwert einer Analyse von Vertrauen und Misstrauen. Eine erfolgreiche Kooperation in dieser Situation allgemeiner epistemischer Unsicherheit in Leipzig war kaum möglich.

Eine weitere, viel debattierte Frage ist, ob man Vertrauen einzig in Individuen hat, oder ob auch Institutionen vertraut werden kann.⁶² Im Kontext dieser Arbeit ist die Frage insofern von Bedeutung, als Parteien, insbesondere die KPD, von ihren Mitgliedern Vertrauen in die Partei als Organisation erwarteten.⁶³ Die Mitgliedschaft aber weigerte sich in der Regel, der (abstrakten) Partei zu vertrauen, wie die Arbeit zeigen wird. Vielmehr vertrauten beziehungsweise misstrauten sie individuellen Parteimitgliedern. Für gewöhnlich vertrauten sie jenen Individuen, die sie persönlich kannten, während sie Parteioberen, mit denen sie kaum persönlichen Kontakt hatten, misstrauten und sie bisweilen verdächtigten, Spitzel oder Bonzen zu sein. Das Vertrauen in die Partei selbst hingegen, das die KPD verlangte, existierte kaum.

»Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser«, so lautet ein oftmals fälschlicherweise Lenin zugeschriebener Ausspruch.⁶⁴ Die Aussagen von jemandem zu überprüfen mag in Situationen mangelnder Information als eine gute Alternative erscheinen.⁶⁵ Weiß man nicht, ob eine Aufgabe wie abgesprochen erledigt wird oder ob jemand die Wahrheit sagt, so mag es sinnvoll erscheinen, ebendies zu kontrollieren – dies in etwa hatten Kommunisten im Sinne, wenn sie von der »Kontrolle« sprachen: Sie wollten sicher stellen, dass Mitglieder ihre Aufgaben wie befohlen erledigten. Kontrollen könnten somit eine alternative Lösung der beschriebenen epistemischen Unsicherheit darstellen, sollten sie doch gerade Sicherheit schaffen. Und in der Tat, in Ermanglung von Vertrauen verließen sich sowohl Kommunisten als auch Sozialdemokraten in Leipzig vermehrt auf Techniken des Kontrollierens. Doch anstatt Probleme zu lösen, schufen die vielfachen Kontrollen neue Probleme. Zum einen stellten die zahlreichen Kontrollen einen immensen Arbeitsaufwand dar, der Aktivisten zutiefst frustrierte.

62 Reemtsma, S. 31 f., argumentiert, dass Institutionen vertraut werden könne. Im Gegensatz dazu Frevert, Vertrauen, S. 56 f. Siehe auch die Essays in Hartmann u. Offe.

63 Bundesarchiv Berlin (BArch) RY 1 I/4/1/74, Bl. 172 ff. Kap. 3 wird dieses Beispiel ausführlich diskutieren.

64 Wörtlich schrieb Lenin 1914 in einem Aufsatz »Über Abenteuerertum«: »Nicht aufs Wort glauben, aufs strengste prüfen – das ist die Losung der marxistischen Arbeiter.« Vgl. John.

65 Luhmann, S. 68 f., 118 f.; Frevert, Vertrauen, S. 45–48.

Zum anderen verdeutlichten die verschiedenen Formen der Kontrolle einfachen Parteimitgliedern, dass ihnen andere und vor allem ihre Parteioberen nicht vertrauten. Im Gegenzug waren die Parteimitglieder selbst nicht bereit, ihren Führungen zu vertrauen. Auf diese Weise schufen die Kontrollen neues Misstrauen innerhalb der Mitgliedschaft.

Ein kurzes Beispiel soll den Punkt verdeutlichen. Kommunisten versuchten sozialdemokratische Organisationen zu infiltrieren, etwa um an Informationen über interne Differenzen in der SPD zu gelangen und Sozialdemokraten, die für kommunistische Propaganda empfänglich waren, ausfindig zu machen, aber auch um generell innerhalb der SPD gegen die sozialdemokratische Parteiführung zu agitieren, ohne sich dabei selbst als Kommunisten zu entlarven. Der SPD gelang es immer wieder, diese kommunistischen »Spione« zu enttarnen. Das Ergebnis war erstens, dass Sozialdemokraten einen »weiteren »Beweis« hatten, dass Kommunisten nicht getraut werden konnte. Wie könnten sie »ehrlich« sein, wenn sie sich selbst fälschlich als Sozialdemokraten ausgaben? (Sozialisten in Lyon stellten im Übrigen exakt die gleiche Frage.) Zweitens aber schufen diese kommunistischen Spione auch Misstrauen innerhalb der SPD. Wer in der SPD konnte noch sicher sein, dass sein Sitznachbar wirklich ein sozialdemokratischer Genosse war? In Reaktion auf die Enttarnung eines kommunistischen Spions in der SPD verlangte die sozialdemokratische Parteiführung daher von ihren Kadern, eine Loyalitätserklärung zu unterzeichnen. Auf eine vielleicht etwas naive Weise versuchte die SPD, die Loyalität ihrer Funktionäre zu »kontrollieren«. Ein führender Sozialdemokrat brachte es auf den Punkt, als er die anwesenden Genossen aufforderte, ihre Nachbarn anzusehen und zu »prüfen«, das heißt, kritisch ihre sozialdemokratische Identität zu hinterfragen.⁶⁶ Diese Aufforderung machte aber zugleich deutlich, dass die Führung der Partei der Ehrlichkeit und Treue ihrer Funktionäre nicht traute, sehr zum Ärger einiger älterer Genossen. Solche Aufforderungen schufen sicherlich keinen Enthusiasmus, für die Partei, die Republik und gegen die Nationalsozialisten zu arbeiten, sondern führten eher zu Verbitterung innerhalb der SPD.

Systeme benötigen, wie Luhmann ausführt, auch eine gewisse institutionalisierte Form der Kontrolle und des Misstrauens. Richter etwa dürfen nicht einfach alles glauben, was ihnen ein Zeuge berichtet. Es bedarf daher einer fein abgestimmten Balance und Interaktion zwischen Vertrauen und Misstrauen und Formen der Kontrolle.⁶⁷ In Leipzig existierte eine solche Balance in keiner Weise, wie diese Arbeit zeigen wird; im Gegenteil, Praktiken der Kontrolle verstärkten existierendes Misstrauen.⁶⁸ Die Analyse der Bauarbeiter in Lyon hinge-

66 BArch, RY 1 I/2/705/23. Kap. 3 bietet eine ausführliche Diskussion des Falls.

67 *Luhmann*, S. 104f.

68 Damit soll nicht behauptet werden, erst ab 1929 hätte sich Misstrauen ausgebreitet. Vielmehr ist zu vermuten, dass Beziehungen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten von Anfang an von Misstrauen geprägt waren, hierzu aus sozialdemokratischer Perspektive *Vogel*. Sowohl Vertrauen als auch Misstrauen müssen sich gleichsam täglich in der Praxis bestätigen. Diese Praxis wird Gegenstand dieser Studie sein.

gen wird ein Beispiel dafür vorstellen, wie Vertrauen und Kontrollieren in Kombination miteinander funktionieren konnten. Praktiken, die zur Schaffung und Stärkung von Vertrauen beitrugen, und solche, die auf eine Überwachung von Bauarbeitern abzielten, ergänzten sich gegenseitig und trugen zur Schaffung eines starken Milieus bei, das seinen organisatorischen Ausdruck im Cartel Autonome du Bâtiment fand.⁶⁹

Der konkrete Gegenstand dieser Arbeit sind mithin Praktiken.⁷⁰ Diese Praktiken können Sprechakte, etwa Denunziationen, sein, aber auch kulturelle oder symbolische Praktiken wie das Tragen einer bestimmten Kleidung oder politischer Abzeichen oder physische Praktiken, etwa die Anwendung von Gewalt. Dies ist ein bewusst sehr breiter Begriff von Praktiken, weshalb es hilfreich sein mag, deutlich zu machen, was *nicht* im Vordergrund dieser Arbeit stehen wird: ideologische Fragen und Ansätze sowie die sozialen und politischen Projekte und Utopien von Gewerkschaftern, Sozialisten und Kommunisten.⁷¹ Diese werden nur insoweit berücksichtigt, als sie zu einem Verständnis von Vertrauen beziehungsweise von Politik im Alltag, wie sogleich auszuführen sein wird, beitragen.

Schließlich sei angemerkt, dass die hier diskutierten Praktiken eine große Bandbreite an Interpretationen und Vergleichen zulassen. Das Tragen einer bestimmten Kleidung kann etwa als Ausdruck einer Identität aufgefasst werden. Verschiedene Kleidungsstile zu vergleichen könnte daher Aufschluss über die Bedeutung von Berufszugehörigkeiten oder, auf der anderen Seite, politischer Präferenzen für die Identität von Akteuren geben, je nachdem, welche Art von Symbolik, eine berufliche oder politische, verbreiteter war. Ebenso können verschiedene Formen von Gewalt (eine Schlägerei, eine Schießerei, oder Fensterstürze auf Baustellen) unterschiedliche symbolische Bedeutungen haben und etwa Aufschluss darüber geben, welche Art von Gewalt, welche Art von Waffen akzeptabel war und welche nicht. Ich hoffe, die Beschreibungen von Praktiken in dieser Arbeit so dicht gestaltet zu haben, dass sie alternative Interpretationen ermöglichen und inspirieren können. Meine eigenen Interpretationen der vorgestellten Praktiken werden daher ihrer Vielschichtigkeit explizit nicht gerecht, tragen aber in dieser Konzentration zu einem Verständnis der lokalen Politik bei.

69 Zur Bauarbeiterschaft und ihrer Organisationen in Lyon *Ochandiano*, *Formes; ders.*, Lyon.

70 Der Fokus auf Praktiken ist durch Sven Reichardts Arbeiten inspiriert, *Reichardt*, *Kampfbünde*, S. 25f. Leider reflektiert Reichardt selbst nur wenig auf den Begriff der Praxis, sondern gebraucht ihn, um Faschismus nicht von der Ideologie her, sondern von den Handlungen, der Praxis der Akteure zu definieren. Weiter *ders.*, *Praxeologie*. Zur praktischen Seite des »doing politics« im parlamentarischen Kontext, *Mergel*, *Kultur*.

71 Zu internen politischen Debatten in KPD und SPD in Leipzig *LaPorte*, *Stalinization; ders.*, *Communist Party*. Keine entsprechenden Arbeiten existieren für Lyon. Eine kritische Besprechung der Arbeit von LaPorte, der de facto eine recht traditionelle Geschichte der KPD in Sachsen bietet, findet sich bei *S. Sewell*.

Vandenhoeck & Ruprecht

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft
Band 210

Weshalb unterlag die deutsche Arbeiterbewegung in ihrem Kampf gegen die Nationalsozialisten, während es der französischen gelang, Hunderttausende Arbeiter für den »antifaschistischen Kampf« zu mobilisieren? Joachim C. Häberlen untersucht die sozialen und politischen Praktiken innerhalb der Arbeiterbewegung in Leipzig und Lyon am Ende der Weimarer Republik bzw. der Dritten Französischen Republik. Im Mittelpunkt stehen dabei die Bedeutung von Vertrauen und Misstrauen in politischen und sozialen Bewegungen sowie die ambivalenten Auswirkungen der Parteipolitisierung der Arbeiterbewegung im lokalen Rahmen.

Der Autor

Dr. Joachim C. Häberlen ist Post-Doc Stipendiat im Arbeitsbereich Geschichte der Gefühle am MPI für Bildungsforschung, Berlin. Er wurde mit einer diesem Buch zugrunde liegenden Arbeit 2011 an der Universität Chicago promoviert.

ISBN: 978-3-525-37028-5



9 783525 370285

www.v-r.de